

UND
WENN
MORGEN
DIE WELT
UNTER
GEHT •
SO WILL
ICH
DENNOCH
HEIßE
MEIN
APFEL-
BAUMCHEN
PFLANZEN
UND
MEINE
SCHULDEN
BEZAHLEN



Für die Freunde der Evangelischen Akademie
Rheinland / Westfalen — Haus Heimer

FREUND ESBRIEF

DER

EVANGELISCHEN AKADEMIE

RHEINLAND - WESTFALEN

HAUS HEMER

APRIL 1955

HEFT 1

Die Zeichnungen dieses Heftes wollen verstanden sein nicht als Darstellungen von etwas, sondern als auslösende Zeichen; auslösend in dem Sinne, wie etwa der erste Drosselruf am Ende des Winters, Frühling und Sommer in der Ahnung ist! Also das sich sagen ließe: „Eine Schwalbe macht schon einen Sommer“. Ganz im Gleichklang mit jener Hoffnung, die aus dem Lutherwort vom Apfelbäumchen weht — entgegen aller Erwartung und Rechnung . . .

Hugo Kükelhaus

Gruß an unsere Freunde

Der erste Händedruck entscheidet! Diese Wahrheit sagen wir uns in „Haus Hemer“ immer wieder, wenn unsere Gäste nach der Fahrt, mehrmaligem Umsteigen und oft nach langem Suchen das runde Tor durchschritten haben und unter den Kastanien vor dem alten Herrenhaus stehen. Ein gutes Grußwort soll helfen, die erste Scheu zu überwinden. Menschen, die hier einander begegnen, treffen sich in den meisten Fällen zum erstenmal. Auch die Räume und Schlafquartiere sind ungewohnt und entbehren mancher Bequemlichkeit. Darum wandelt ein erster guter Gruß die fremde Umgebung zur Heimat.

Viele Tausende sind in den letzten Jahren durch dieses Tor gekommen, haben sich wohlgeföhlt und sind mit dem Gruß „Auf Wiedersehen“ abgefahren. Der erste Händedruck entscheidet! Das gilt auch von dem Freundesbrief, den wir hiermit erstmalig in Ihre Hand legen. Er ist allen gewidmet, die einmal durch unsere Evangelische Akademie gegangen sind; aber auch denen, die noch nicht in Hemer waren und auf ein einladendes Wort warten.

Besinnung inmitten der „Urwälder“ unserer modernen Betriebsamkeit, menschliche Begegnung und Stille unter dem „Wort“ zu vermitteln, damit wir neu gestärkt an die Berufsarbeit gehen, ist die Aufgabe der Evangelischen Akademie. An diese Tage der Begegnung und Besinnung soll der Freundesbrief erinnern. Der Freundesbrief ist unter tatkräftiger Mithilfe von Hans-Wolfgang Heßler (Bielefeld), Werner Höcker (Arnsberg) und unserer Akademie-Mitarbeiterin Gertrud Oehlke entstanden. Wir möchten, daß dieser Freundesbrief alle erreicht, die mit uns wissen, daß diese Welt ein Chaos ist und darauf wartet, durch Gottes Geist geordnet zu werden. Gott will dieses Werk nicht ohne den Menschen tun. Wir sollten uns dessen immer wieder bewußt werden!

Landespfarrer Wilhelm Becker, Studienleiter

Ein Wort zum Geleit

Wenn ich Sie namens unserer westfälischen Kirche grüße, so geschieht es in der Freude, daß vielfache Gespräche in unserer Akademie stattgefunden haben. Sie haben an diesen Gesprächen teilgenommen. Ich bitte Sie: helfen Sie, daß diese Gespräche in einer guten Weise fortgeführt werden. Die verschiedenartigen Fragen, die erörtert wurden, hatten ein Ziel: daß die Wirklichkeit Gottes unser Leben und unsere Arbeit gestaltet. Um dieses Zieles willen darf es nicht beim Gespräch bleiben. Es muß zum Gestalten kommen. Deshalb bitte ich Sie um zweierlei: Sehen Sie die Arbeit der Akademie als Ihre Sache an. Es geht nicht um die Gründung eines neuen Vereins - davor schrecken Sie mit Recht zurück. Aber nehmen Sie sich die Zeit, die Informationen, die mit diesem Rundbrief beginnen, zu lesen! Sagen Sie der Leitung der Akademie mit einem kurzen Wort, daß Sie zur Leserschaft gehören möchten. Und das Zweite: Versuchen Sie, das in der Akademie Erarbeitete im Umkreis Ihres Berufes und Ihrer Kirchengemeinde zur Geltung zu bringen, sei es in einem vorhandenen Akademiekreis oder in einem neuen Kreis, den Sie bilden helfen. Wir brauchen diesen Dienst. Die Akademie wird Sie dabei gern unterstützen. In der Akademiewerkarbeit geschieht ein Aufbruch der Laien, von dem wir für Kirche und Volk viel erwarten. Helfen Sie mit, daß sich diese Hoffnung verwirklicht!

In der Verbundenheit des Glaubens und Dienstes

Ihr

D. Wilm

Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Unsere Evangelische Akademie

Was ist das Anliegen einer Evangelischen Akademie? Was will sie mit ihren Tagungen? Was beabsichtigt sie, wenn sie Angehörige verschiedener Berufs- und Altersgruppen zu Gesprächen über Fragen des beruflichen und menschlichen Alltags einlädt? Zweck und Aufgabe unserer Evangelischen Akademie lassen sich in drei Gegenüberstellungen verdeutlichen:

Eine Evangelische Akademie will nicht *lehren*, sondern sie will *hören*. Sie will, was die Fragen des Berufes angeht, nicht in Dinge hineinreden, von denen sie sachlich wenig oder gar nichts versteht. Ihre Tagungen sind keine evangelischen Schulungskurse, bei denen man gesagt bekommt: so und nicht anders hast du dich als Christ in diesem oder jenem Beruf, in dieser oder jener Situation, zu verhalten. Sie will keine christlichen Rezepte, keine fertigen Antworten verteilen. Sondern sie will sich sagen lassen, was Menschen in ihrem Beruf, in ihrer sozialen Stellung, in ihrem Alter bedrückt, was ihnen Sorge bereitet. — Eine Evangelische Akademie ist ein Ort, an dem man sich einmal aussprechen kann, und ein Ort, an dem man gehört wird.

Sie will nicht *isolieren*, sondern sie will *zusammenführen*. Sie will mit ihren Tagungen, vor allem auch mit ihren berufsständischen Tagungen und mit den Menschen, die sie dazu einlädt, keine Einzelgruppen, keine Interessengruppen bilden, die sich in ihren Anschauungen und Meinungen nur selbst bestätigen. Eine Evangelische Akademie will Partnerschaft. Sie will den Arbeitnehmer *und* den Arbeitgeber bei sich haben, die Primaner *und* die Lehrer, und den Vertreter einer CDU-Zeitung nicht ohne den Vertreter eines SPD-Blattes.

Und schließlich: Sie will nicht *in Anspruch nehmen*, sondern sie will sich *anbieten*. Sie hält ihre Tagungen nicht, um an der allgemeinen Tagungsepidemie unserer Zeit nutznießend zu partizipieren. Sie will den an sich schon von Tagungen und Konferenzen verfolgten Menschen nicht auch noch mit Beschlag belegen. In all der

Unrast seiner Tage will sie sich ihm als eine Stätte der Besinnung anbieten. Sie will helfen, sie will Menschen einen Dienst tun. — Sie nennt sich „Evangelische“ Akademie. Ihre Hilfe, ihr Angebot kann deshalb immer nur eine Hilfe, ein Angebot vom Evangelium her sein.

Um diese drei Dinge — hören, zusammenführen, helfen — hat sich unsere Evangelische Akademie Haus Hemer in den zurückliegenden fünf Jahren ihres Bestehens immer wieder bemüht. Wer erinnert sich noch daran, wie die Arbeit anfang? Wie bescheiden und behelfsmäßig doch alles seinen Anfang nahm! Inzwischen sind mehr als 7000 Menschen durch die Akademie gegangen. Sie haben alle in ihrer Weise dazu beigetragen, dieser neuen Einrichtung der Evangelischen Kirche von Westfalen den Weg zu bereiten. Und wie viele haben dadurch, daß sie den Einladungen folgten, zugleich zum Ausdruck gebracht, daß es ihnen tatsächlich ernst damit ist, mit der Kirche wieder „ins Gespräch“ zu kommen, und zum anderen, daß ihnen die Evangelische Akademie für diese erste Neu- und Wiederbegegnung mit der Kirche und ihrer Botschaft als der geeignete und rechte Ort erscheint.

Drei verschiedene Typen von Tagungen haben sich in Hemer in den zurückliegenden Jahren herausgebildet. Da sind einmal die sogenannten *Problemtagungen*. Sie beschäftigen sich mit aktuellen, aber grundsätzlichen und allgemeinen Fragen. Die zweite, größere Gruppe bilden die *berufsständischen Tagungen*. Sie widmen sich den Anliegen einzelner Berufsgruppen, befassen sich also vornehmlich mit berufsethischen und berufspraktischen Fragen. Hinzu kommen als dritte und letzte Gruppe die in Hemer durchgeführten *Freizeiten* und *Einkehrtagungen*. Diese dienen zwar auch der Behandlung eines Themas, stellen aber mehr als dies bei anderen Zusammenkünften der Fall ist, die geistliche Besinnung in ihren Mittelpunkt. Ich denke dabei vor allem an die in der Osterzeit oder anlässlich anderer kirchlicher Feiertage gehaltenen Tage der Besinnung. Solche Freizeiten sind ein besonderes Wagnis. Ich meine, man sollte weiterhin und noch viel öfter den Mut dazu

aufbringen! Erreichen die Akademietagungen in diesen Freizeiten und Einkehrtagungen nicht ihre höchste überhaupt erzielbare Form? Es gibt so etwas wie ein produktives Ausruhen. Diese Akademiefreizeiten bieten Gelegenheit dazu!

Alle drei Tagungsgruppen sind ihrer Art nach voneinander verschieden. Nur im Programmablauf gleichen sie sich ein wenig. Denn neben den Vorträgen und Aussprachen, neben der obligatorischen Kaffeepause zum Sichkennnenlernen, gibt es noch zwei weitere Programmpunkte, die als feste Bestandteile der Akademiearbeit immer wiederkehren. Dies sind einmal die Stunden, die der Pflege des *Musischen* dienen. Eine Evangelische Akademie will den ganzen Menschen ansprechen, also auch das Musische in ihm. Schauspiele, Dichterlesungen und Hausmusiken sind deshalb nicht Beiwerk oder Programm-Füllsel. Sie gehören mit in das Zentrum der Arbeit. Und zum anderen sind dies die Stunden, in denen man sich in der Hauskapelle zu Andacht und *biblischer Besinnung* versammelt. Was sollen diese Andachten? Sie sollen den Fragen nach den Vorläufigkeiten unseres Lebens und Alltags, um diese geht es in den Diskussionen ja so oft, eine andere, sehr viel entscheidendere Frage gegenüberstellen, — die Frage nach dem Endgültigen.

Was sollte man unserer Akademie beim Eintritt in das zweite Halbjahrzehnt ihrer Arbeit wünschen. Ich meine vor allem vier Dinge:

Erstens: daß ihre *Eigenständigkeit* bewahrt bleibe und sie nicht in ein Schema kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit gedrängt wird, in das sie ihrer Art nach nicht hineinpaßt. — Eine Evangelische Akademie steht im Vorfeld der Kirche, im Niemandsland zwischen Kirche und Welt. Sie darf nicht im unguten Sinne verkirchlicht werden. Sie muß so etwas bleiben wie ein „dritter Ort“ des Gespräches zwischen den Fronten, sie muß die Freiheit haben, aus sich heraus im Blick auf ihre Aufgaben neue Formen der Verkündigung zu entwickeln.

Zweitens: daß ihr allzeit die Möglichkeit gegeben sei, die begonnene Arbeit weiter auszudehnen. Auch möge

ihre Existenz von seiten der Kirche weiterhin immer so gesichert sein, daß sie keiner Anlehnung an kulturelle bzw. volksbildnerische Institutionen des Staates oder bestimmter Interessengruppen bedarf. Eine evangelische Akademie muß ihre Unabhängigkeit wahren, wenn sie den ihr allerorts eingeräumten Kredit nicht wieder verlieren will. — Zweierlei bestimmt das Wesen einer Evangelischen Akademie: völlige *Freiheit* in bezug auf ihre Stellung in der Gesellschaft, — völlige *Gebundenheit* an das Wort Gottes, was ihren Auftrag betrifft.

Drittens: daß die in ihren Tagungen geführten Gespräche nicht nur Gespräche bleiben. Es möge immer so sein, daß die in Hemer geführten Gespräche zu etwas hinführen. Sie werden nicht immer zu handfesten Ergebnissen, sicherlich niemals zu irgendwelchen abschließenden Resultaten führen. Aber sie können und mögen bewirken, daß aus dem Kreis der Diskussions- und Gesprächspartner so etwas entsteht wie eine Gemeinschaft, eine Art *Akademie-Gemeinde*.

Und viertens und letztens möchten wir der Akademie wünschen, daß sie für die Menschen, die zu ihr kommen, stets auch das rechte Wort des *Zuspruchs* bereit habe. Es geht in der Evangelischen Akademie ja nicht nur um *Ansprache* oder *Aussprache*, sondern eben auch um *Zusprache*.

Die Zahl derer, die beim Besuch der Evangelischen Akademie gerade auch auf dieses Wort des *Zuspruches* warten, wird in dem bevorstehenden zweiten Halbjahrzehnt der Hemerschen Akademiearbeit gewiß nicht geringer sein als in den zurückliegenden fünf Jahren.

H.-W. Heßler

Das Jahrhundert der Alten

„Der Arbeitgeber weiß, daß der ältere Angestellte vielfach brauchbarer und erfahrener ist als der junge Angestellte. Wenn er den jungen Angestellten vorzieht, dann deshalb, weil ‚ihm das Hemd näher sitzt als der Rock‘. Die Steuern fressen ihn auf. Es müßte also ein Anreiz bestehen, ältere Angestellte einzustellen. Diesen Anreiz kann aber nur der Bundestag, der die Steuergesetze macht, schaffen. Durch hohle Redensarten und ähnlichen platten Unfug wird nicht geholfen.“ So lautet einer von vielen Briefen, die bei der — im vorigen Jahr anlässlich einer Tagung unserer Evangelischen Akademie gegründeten — Altersakademie eingehen.

Auf dieser Gründungs-Tagung wurde das Altersproblem als das Schicksalsproblem des deutschen Volkes herausgestellt. Daß es hier tatsächlich um ein Schicksalsproblem geht, erkennt man, wenn man weiß, daß der Anteil der über 65jährigen in den Jahren 1900 bis 1910 5 %, 1925 5,7 % und 1950 bereits 9,7 % der Gesamtbevölkerung betrug. Im gleichen Zeitraum fiel der Anteil der Kinder unter 15 Jahren trotz der sehr stark verminderten Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit von 34 % im Jahre 1900 auf 23,6 % im Jahre 1950. Gegenüber den ersten 10 Jahren dieses Jahrhunderts hat also die junge Generation im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung um 30,6 % abgenommen, während der Anteil der über 65jährigen um 85 % zugenommen hat. Im Verhältnis zur mutmaßlichen Bevölkerungsgesamtzahl des Jahres 1975 von etwa 50 Millionen im Bundesgebiet ergibt sich nach den Schätzungen des Bundesarbeitsministeriums ein Anteil von 14,9 % für die über 65jährigen. Im Blick auf diese Zahlen ist es nur verständlich, wenn heute auch von seiten zuständiger Regierungsstellen von den alten Menschen als von einem „neuen Sozialstand“ gesprochen wird. Allerdings weiß man auch, daß gerade dieser Stand soziologisch und sozialwissenschaftlich wenig erfaßt ist.

Altersakademie

Was will nun die Altersakademie, zu deren Förderern Vertreter von staatlichen und kirchlichen Stellen, Verbände der freien Wohlfahrtspflege und andere an den Altersproblemen interessierte Kreise gehören? Zunächst glaubt die Akademie, die Dringlichkeit des Problems verlange gebieterisch, daß die Diskussion sich planmäßig der Verwirklichung praktischer Anregungen zuwendet. Sie stellt fest, daß sich das Jahrhundert des Kindes in seiner zweiten Hälfte in ein Jahrhundert der Alten zu verwandeln beginnt.

Die Altersakademie hat ein Sieben-Punkte-Programm aufgestellt. Darin heißt es u. a.: Das Lebensrecht des alternden Menschen ist mit allen Konsequenzen zu bejahen. Das Recht auf Unterstützung, Fürsorge und Versorgung besteht im Falle der Arbeitslosigkeit, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit in jedem Lebensalter. Die soziale Frage im Alter kann in ihrer Vielschichtigkeit aber nur gemeistert werden, wenn alle Stellen gewonnene Teilerkenntnisse *gemeinsam* auf die Möglichkeit ihrer Verwirklichung hin prüfen. Die Altersakademie will hierzu das Forum bilden.

Die Tagungsteilnehmer waren sich darin einig, daß die Vorbereitung auf das Alter eine medizinisch-psychologische, arbeits-sozialpolitische und pädagogisch-religiöse Frage ist. Erhöhte Lebenserwartung ohne Lebensinhalt sei ein zweifelhaftes Geschenk. Auch war man sich klar darüber, daß die Alterpsychologie gegenüber der Jugendpsychologie noch viel nachzuholen hat.

Daß das Altersproblem und seine Bewältigung der gesamten Öffentlichkeit als eine Aufgabe gegenübersteht, wird in dem Aufruf der Altersakademie zum Ausdruck gebracht, in dem u. a. der Satz zu finden ist: „Wir alle tragen die Verantwortung für eine richtige öffentliche Altersgesinnung und rufen dazu insbesondere auch die Jugend auf!“

Werner Höcker

Unsere Primanertagungen im Spiegel von Briefen

In den beiden letzten Jahren hat unsere Akademie nun schon dreimal Unter- und Oberprimaner bei sich zu Gast gehabt. Alle drei Tagungen waren mit bis zu 500 Teilnehmern wohl die größten, die Hemer bisher gesehen hat. Und nicht nur das. Auch das Echo, das diese Primanertreffen mit ihren Vorträgen und Aussprachen zu den Themen „Ist die Jugend ohne Idealismus“, „Persönlichkeit“ und „Der Beruf“ fanden, war außergewöhnlich stark. Das bestätigen die vielen, weit über hundert Briefe, die Teilnehmer nach dem Zusammensein voll Dank und Freude an die Akademie richteten. Diese Briefe sagen gewiß mehr über die von den Teilnehmern mitgenommenen Eindrücke aus, als dies ein umfassender Bericht tun könnte. Deshalb sei es erlaubt, an dieser Stelle einmal nur zu zitieren, was junge Tagungsbesucher uns schrieben.

Hemer — ein Stück Heimat

Viele der Schüler und Schülerinnen, die an einer der Primanertagungen teilgenommen haben, gehören heute bereits zum Freundeskreis der Akademie. Hemer hat ihnen gefallen und sie wollen auch weiterhin mit der Akademie verbunden bleiben. Auch dies kommt in einigen Briefen zum Ausdruck. — Ich muß gestehen, daß ich, seit ich wieder im „Kohlenpott“ bin, so etwas wie Heimweh verspüre, ein Gefühl, das ich sonst nicht kenne. So schreibt eine in Wanne-Eickel lebende Schülerin. Ein Primaner aus Mennighüffen meint: Beim Abschied merkte ich erst recht, daß mir Haus Hemer ein Stück Heimat geworden war. — Und eine Marburger Primanerin verstand ihre Verbundenheit mit der Akademie mit den Worten auszudrücken: Ich kam als Fremdling, doch ich bin als eine Freundin Ihres Hauses gegangen.

. . . . wie eine große Familie

Zwei andere Tagungsteilnehmer, aus Hüinghausen und Spenge, schreiben: Was diese Tagung für mich so wertvoll gemacht hat, war — abgesehen von dem hohen Niveau der Referate — die freundliche Atmosphäre, die in Hemer herrscht; wir waren alle wie eine große Familie. — In jenen Tagen konnte man wirklich erfahren, was eine lebendige Gemeinschaft ist; so müßte es auch in unseren Schulen sein, wir könnten den Tag des Schulbeginns kaum abwarten!

Neuen Mut und neue Kraft

Beginnen wir mit einem Brief, der die Akademie aus Kleve erreichte. Darin heißt es: Schon die wenigen Tage haben es vermocht, uns ganz aus den alltäglichen Dingen herauszureißen. Sie haben uns neuen Mut und neue Kraft gegeben für all das Neue, das nun wieder an uns herantreten wird. Wir haben uns so wohlgeföhlt zwischen den vielen jungen Menschen, die denselben Glauben und dasselbe Ziel haben, und mit denen wir frei und offen über alles sprechen konnten. Wir fühlen uns oft so bedrückt und allein mit unserer Not, und so hat uns diese fröhliche Atmosphäre im Haus Hemer recht gut getan. Manche Dinge, die uns hier gleichgültig geworden waren, wurden uns wieder wesentlich, und wir können uns nun wieder für sie begeistern.

Anfang einer Verbindung

Durch fast alle Briefe geht die Bitte, das begonnene Gespräch möchte fortgesetzt werden. — Die Freizeit war wohl ein Anfang, ein Anfang einer Verbindung, die hoffentlich nicht sobald abreißt. Die angeschnittenen Fragen verlangen eine Fortführung des Gespräches, und es ist gut, daß weitere Tagungen geplant sind. So kann man in einem Brief lesen.

In dem einen, so schließt dieses Schreiben, sind wir uns aber wohl alle einig: daß wir um die eigentliche Fortsetzung dieses Gespräches Jesus Christus selber bitten wollen.

H.-W. Heßler

Der 20. Juli 1944

Im Mittelpunkt einer Tagung, die für evangelische Studienreferendare in Haus Hemer veranstaltet wurde, stand ein Vortrag des nordrhein-westfälischen Kultusministers Werner Schütz. Der Kultusminister sprach über „Der 20. Juli 1944 — Versuch einer Deutung und Versöhnung“. Nach einer intensiven Untersuchung über die Vorgänge am 20. Juli 1944 kam er abschließend zu folgendem einstweiligen Ergebnis:

Es tauchen im geschichtlichen Geschehen lösbare und unlösbare Probleme auf, Fragen, die man mit einem klaren Ja oder Nein und Fragen, die man verschiedenartig oder überhaupt nicht beantworten kann. Zu den letzteren zähle ich das Wagnis des 20. Juli 1944. Es hat am Ablauf der vom Dritten Reich heraufbeschworenen politischen und militärischen Entwicklung nichts geändert und furchtbare Folgen gehabt, uns vor allem eines größeren Teils der Schicht von Menschen beraubt, die heute zur Mitführung berufen wären, Fragen aber, auf die es nach gewissenhafter Prüfung von Verstand und Herz objektiv verschiedene Antworten gibt, dürfen ein Volk nicht aufspalten und dürfen die Menschen guten Willens nicht trennen. Die Voraussetzung ist allerdings die Achtung vor den Tätern und den Opfern des 20. 7. 1944. Der General Henning von Treskow, der Chef des Stabes der Heeresgruppe Mitte der Ostfront, ging am Morgen des 21. 7. 1944 freiwillig in den Tod. Er nahm von einem Freunde mit Worten Abschied, die mir heute nach so langen Jahren mehr denn je die Grundlage für die Bewertung der Männer und Opfer des 20. 7. 1944 zu sein scheinen:

„Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, daß wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern für den Erzfeind der Welt. Wenn ich in wenigen Stunden vor den Richterstuhl Gottes treten werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und mein Unterlassen, so glaube ich mit

gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe. Wenn einst Gott Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten wird. Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat damit das Nessushemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, so er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.“

Der General begab sich dann ohne Begleitung in das Niemandsland zwischen den vordersten Linien, täuschte mit Hilfe zweier Pistolen einen Kugelwechsel vor, zog dann eine Gewehrgranate ab und sprengte sich damit den Kopf vom Rumpf, so daß zunächst alle glaubten, er sei gefallen.

Die furchtbaren Substanzverluste, die der 20. Juli 1944 für uns alle zur Folge hatte, berechtigen nicht nur, sondern zwingen zu einer Mahnung an die deutsche Jugend, täglich und stündlich auf der Hut zu sein. Der falsche Begriff der Treue, verankert im Ursprung und in der Entwicklung der deutschen Geschichte, hat uns im Verlaufe vieler Jahrhunderte immer wieder in Unlösbarkeiten verstrickt, in Unlösbarkeiten, die der kommenden Generation zu ersparen heiligste Pflicht ist. Unsere größten und besten Geister haben sich mit diesen Unlösbarkeiten gequält, sich meist wenig entschieden und ins Klare hinein gedacht, sich vielmehr vergrübelt und zur Untätigkeit oder zum Untergang verurteilt. Die deutsche Geschichte ist ebenso wie die deutsche Dichtung und die deutsche Philosophie eine ewige und geradezu chaotisch-diabolische Beschäftigung mit der Frage, wem Treue gehalten werden muß oder gehalten werden darf. Die schlichte Antwort William Shakespeares auf diese Frage: „Sei getreu gegen dich selber und darauf folgt (wie die Nacht dem Tage folgt), daß du dann nicht falsch sein kannst gegen wen auch immer“, hat bei unserem durch Veranlagung und Geschichte nun einmal geprägten Volkscharakter keinerlei

Widerhall gefunden. Daß der einzelne Deutsche so leicht geneigt ist, die Treue gegen sich selbst aufzugeben, trat durch den Zulauf zur NSDAP nach dem 30. 1. 1933 bestürzend zutage. Das deutsche Gefühl hat für das große Wort eines Italieners, daß es Treue gegen Gott sei, die dem Schurken gelobte Treue zu brechen, nur sehr selten Verständnis gehabt, und das Seher-Wort eines großen Deutschen, daß nichts im deutschen Volke seltener wäre, als der echte, und keine größere Gefahr für das deutsche Volk als der falsche Charakter, hat sich vielfach bewahrheitet. Die Person, auch die Person Adolf Hitlers, war für die Mehrzahl der Deutschen im Sinne der Treuepflicht alles: weniger der Gedanke und weniger die Sache. Und so ist der Deutsche vielfach treu einem Fürsten, aber nicht dem Fürstentum, einem Staatsmann, aber nicht dem Staate, einer freiheitlichen Vereinigung, aber nicht der Freiheit, seinem Eide, aber nicht der Rechtsordnung. Sehr selten hat in Deutschland ein zur Treue Berechtigter Verräter gefunden: aber oft ist Deutschland — so stellt es sich heute dem unbefangenen Betrachter der deutschen Geschichte dar — aus eben dieser deutschen Treue verraten worden. Und so sollte uns eine Betrachtung der Vorgänge und Persönlichkeiten des 20. Juli 1944 immer wieder an die Verpflichtung erinnern, den uns überkommenen Treuebegriff zu überprüfen und zu berichtigen.

Was ist Wahrheit?

Journalisten aus ganz Westfalen diskutierten auf einer Tagung in Haus Hemer ihre Berufsprobleme. Im Mittelpunkt eines abschließenden Rundgesprächs über die Frage nach der Wahrheit stand ein Vortrag von Ephorus Dr. Thimme. Er sagte:

Wo Journalisten und Theologen zum Gespräch zusammenkommen, wird sich die Frage nach der Wahrheit ganz von selbst ergeben. Denn es ist keine Frage, daß die Wahrheit oberster Maßstab aller Berichterstattung und der Prüfstein für das echte Verantwortungsbewußtsein der Presse ist. Ebenso liegt es auf der Hand, daß es die Wahrheitsfrage mit der zentralen Botschaft der Kirche zu tun hat. So begegnen sich unter der Wahrheitsfrage die Berufsverantwortung des Journalisten und die Botschaft des christlichen Glaubens.

Man stelle sich freilich die Durchführung des Gespräches nicht zu einfach vor. Mit billigen Schlagworten ist es nicht getan. Was heißt nämlich die Wahrheit sagen? Offensichtlich geht es dabei nicht nur um das, was man sagt, sondern unter Umständen auch um das, was man nicht sagt. Es geht nicht nur um das Inhaltliche, sondern auch um das Formale, nicht nur um das Was, sondern auch um das Wie und das Wann. Die Frage der Wahrheit entscheidet sich schon an der Auswahl und der Zusammenstellung der Nachrichten und liegt nicht nur im Vordergründigen der Worte, sondern schon im Hintergründigen der damit verbundenen Absichten. Wahrheit hat es mit Gesinnung zu tun und reicht bis in die Tiefen des Metaphysischen.

Immer neu stellt Pontius Pilatus, erfüllt von Skepsis und Resignation, angesichts dieses Tatbestandes die Frage: Was ist Wahrheit? Oswald Spengler hat von diesem Wort im Johannesevangelium gesagt, daß es der einzige Satz in der Bibel sei, der Rasse habe. Er hat sich damit ausdrücklich dazu bekannt, daß die Wahrheitsfrage eine ungelöste und unlösbare Frage sei und daß das Spiel der Macht und der Interessen letzten Endes die Wahrheit willkürlich gestalte. Der hoheitsvolle Gesprächspartner aber, der dem römischen

Landpfleger gegenüber stand, antwortet: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, und bekundet damit, daß im Bereich seiner Botschaft die Wahrheit lebendige Wirklichkeit ist. Welchen Beitrag also, so fragen wir, gibt die Besinnung auf den christlichen Glauben zum Thema Wahrheit?

Dreifach ist unter uns der Gebrauch des Wortes Wahrheit, wie sich am besten am entsprechenden Gegensatz deutlich machen läßt. Je nach dem Aspekt erscheint als *Gegensatz zur Wahrheit der Irrtum*, die Lüge oder die Sünde. Im ersteren Sinne wird die Wahrheit in Frage gestellt durch unzureichendes Wissen und unter Umständen auch durch die Undurchsichtigkeit des Gegenstandes. Die Aufgabe besteht unter diesen Umständen in einer möglichst sorgfältigen Orientierung und ist insofern weitgehend eine technische Angelegenheit, die bei dem Berichtertatter ein hohes Maß von Geschicklichkeit und Verständnis voraussetzt. Damit allein aber ist es nicht getan. Denn sofern *der Gegenbegriff zu Wahrheit die Lüge* ist, wird deutlich, daß die Berichterstattung immer zugleich auch eine Angelegenheit der inneren Haltung ist. Gar zu leicht stellen sich bewußt oder auch unbewußt Absichten und Wunschvorstellungen ein, die dazu angetan sind, der Wahrheit der Berichterstattung Abbruch zu tun. Es braucht darüber nicht immer gleich zu einer Falschmeldung zu kommen. Das harte Wort der Lüge schließt einen weiten Spielraum von unbewußter subjektiver Deutung und bewußter eigenwilliger Verdrehung ein. Aber deutlich bleibt allemal, in wie starkem Maße die Wahrheitsfrage von hier aus betrachtet nicht nur das Technische der Berichterstattung, sondern die ethische Haltung des Berichterstatters betrifft. Wahrheit hat es insofern nicht nur mit einem Es, sondern mit einem Ich zu tun und ist insofern personal bestimmt. Aber auch damit ist noch nicht das Letzte über den Zusammenhang der Wahrheit gesagt. In der tiefsten Tiefe weist das Problem in religiöse Zusammenhänge. In dieser Hinsicht ist die *Sünde der Gegenbegriff zur Wahrheit*.

Biblisch betrachtet ergibt sich der auffallende Tatbestand, daß von der Wahrheit im allgemeinen im Zusammenhang mit dem dreieinigen Gott gesprochen wird. Gott ist wahr. Christus ist die Wahrheit. Der heilige Geist leitet in die Wahrheit. In dieser Beziehung ergibt sich ein charakteristischer Unterschied zwischen dem biblischen und dem hellenistischen Sprachgebrauch. Im letzteren Bereich ist die Wahrheit eine Angelegenheit des Erkennens, des Unterscheidungsvermögens zwischen Schein und Sein, während die Bibel durch die enge Verknüpfung von Gott mit der Wahrheit deutlich macht, daß die Wahrheit dort lebendig und wirklich ist, wo Menschen an Gottes Gemeinschaft Anteil haben. Die Dinge mit Gottes Augen sehen, heißt, sie wahr sehen. In Gottes Gemeinschaft stehen, heißt in der Wahrheit sein.

Ist solches unter Menschen möglich? Diese Frage ist brennend genug. Sie ist die Entscheidungsfrage des christlichen Glaubens und hat es insofern auch mit der Berufsaufgabe des Journalisten zu tun. Es mag erlaubt sein, zunächst zu fragen, was es denn bedeutet, Welt und Leben mit Gottes Augen zu sehen. Wie sieht Gott seine Welt? Die Antwort ist dreifach: Gott sieht das Einzelne allemal *im Zusammenhang des Ganzen*, denn er ist der Schöpfer. Gott sieht die Welt mit dem *kritischen Auge des Richters*, und auch die dunklen Seiten der Wirklichkeit sind ihm nicht verborgen. Gott sieht die Welt mit dem *gütigen Blick des Helfers*, denn auch als die gefallene Welt bleibt sie die seine und ist nach seinem Rat zum Heil und Leben bestimmt. In der Gemeinschaft Gottes auf die Welt schauen, bedeutet darum, die Dinge und das Leben auf das Ganze ihrer Zusammenhänge hin sehen, den nüchternen, kritischen Sinn für die Wirklichkeit behalten, der nicht beschönigt und vertuscht, und zugleich mit gütigen Augen sehen, die keine Freude an Zerstörung und Zersetzung, sondern am Dienst der Wahrheit zu neuem Leben haben.

Noch einmal: Läßt sich solches unter den Christen verwirklichen? Zwiefach ist die Versuchung, die den Christen befällt. Dem einen begegnet sie in der Gestalt

klerikaler Überheblichkeit und mit der Anmaßung, der Wahrheit unangefochten gewiß zu sein. Dem anderen widerfährt sie in der Weise, daß er sich der Entscheidung der Wahrheitserkenntnis resigniert entzieht und sich in den Winkel frommer Innerlichkeit zurückzieht. Diejenigen, die zwischen diesen beiden Gefahren den Weg der Wahrheitssuche wandern, dürfen sich dessen getrösten, daß ihnen die Verheißung dessen, der selbst die Wahrheit ist, mit auf den Weg gegeben ist: Der heilige Geist wird sie in alle Wahrheit leiten.

Die Gemeinschaft mit Gott und damit das Eingehen in die volle Wahrheit wird sich erst am Ende vollenden. Auch hier wird deutlich, daß die Botschaft des christlichen Glaubens eschatologisch ausgerichtet ist. Das haben der Kirchentag von Leipzig und die Weltkirchenkonferenz von Evanston neu zum Ausdruck gebracht. Schon jetzt aber ist es den Christen geschenkt, daß sie in der Gemeinschaft ihres Herrn, geleitet durch sein Wort, gespeist durch sein Sakrament, zu leben beginnen dürfen und dabei Anleitung erfahren, Welt und Leben in und mit Gott zu sehen.

Das ist kein Schwärmertum und Illusionismus. Im Gegenteil, es ist der echte, der einzige, der christliche Realismus. Dazu gehört auch die technische Bemühung um wahre Berichterstattung und die ethische Haltung der Wahrhaftigkeit. Vom Religiösen her, vom Zentrum der christlichen Botschaft erschließt sich die Wahrheitsfrage als umfassende Verpflichtung und als aussichts-volle Verheißung.

Nicht als ob die Christen „die Wahrheit gepachtet“ hätten und über sie verfügten, noch viel weniger so, als ob der christliche Glaube das Technische der Wahrheitsfindung und das Ethische der Wahrhaftigkeit überflüssig machen. Ganz gewiß nicht. Wo Christus aber als die Wahrheit von Menschen Besitz ergriffen hat, ergibt es sich immer von neuem, daß er dem einzelnen Schuld und Unvollkommenheit offenbar macht und ihm zugleich unter seiner Vergebung den Mut zu neuem Anfang und den Eifer zu um so größerer Treue schenkt.

Weder Star noch Aschenputtel

Diesen in der Zeitschrift „Die Sekretärin“ erschienenen Bericht über die in Haus Hemer durchgeführte Sekretärinnen-Tagung, aus der Feder einer teilnehmenden Journalistin, geben wir im vollen Wortlaut wieder, weil er nicht nur sehr eindrucklich die berufliche wie menschliche Situation der Sekretärin schildert, sondern auch etwas von der Atmosphäre eines solchen Zusammentreffens deutlich werden läßt.

Ein Mädchen für alles, das Stenogramme aufnimmt, Korrespondenzen erledigt, Auskünfte erteilt, aber auch oft überraschend vor dem Problem steht, in Stellvertretung des Chefs Entscheidungen zu treffen — das ist die Position der Sekretärin im modernen Betrieb. Einerseits genießt sie eine Vertrauensstellung, die sie teils über die leitenden Angestellten hinaushebt oder zumindest mit ihnen gleichstellt; auf der anderen Seite ist ihre Stellung untergeordnet, da sie ja keine eigenen Führungsbefugnisse besitzt.

Wie wird die Sekretärin mit den vielen an sie gestellten unterschiedlichen Anforderungen fertig, und was kann sie tun, um körperlich leistungsfähig zu bleiben und vor allem, um auch menschlich nicht zu versagen? — Mit diesen Problemen beschäftigte sich die Evangelische Akademie in einer Tagung für Sekretärinnen.

Aus allen Gegenden Westfalens, aber auch aus dem Rheinland setzte sich der Teilnehmerinnenkreis zusammen. Die anfängliche Fremdheit war dank geschickter, aber unmerklicher Regie schnell überwunden und schon bald stand man mitten in einem Gespräch über die Sorgen und Nöte des Alltags, die Schwierigkeiten, die zu meistern sind, aber auch über das Schöne, das Halt und Stärkung gibt; über die Befriedigung, die gerade der Beruf einer Sekretärin vermittelt.

Es wurde ein Leitbild der Sekretärin gezeichnet, wie sie sein soll, weder eine grande dame mit Starallüren und Launen, noch ein Aschenputtel ohne selbständige Meinung, sondern eine mitarbeitende, mitdenkende, mit dem Betrieb fühlende Persönlichkeit.

Doch es wurden nicht nur schöne Worte hierüber gemacht, sondern auch Wege aufgezeigt, dieses Ziel im täglichen Leben zu erreichen. Hierfür bürgten auch die

Persönlichkeiten der Referenten: Pfarrer Becker als Tagungsleiter, Herr Möhlenbeck (Mülheim/Ruhr), der aus der Sicht des Unternehmers zu den Sekretärinnen sprach und Dr. Arlt vom Deutschen Industrie-Institut (Köln), nicht nur ein glänzender Redner, auch ein ebenso guter Zuhörer bei Aussprache und Diskussion, der sich eifrig Notizen machte mit dem lächelnden Bemerkungen am Rande: „Was Sie da sagen, meine Damen, ist so von Bedeutung, daß ich es in einer der nächsten Cheftagungen einmal als Mann den Männern erzählen muß!“

Die beiden Referentinnen, Frau Dr. Wolf (Detmold) und Fräulein G. Oehlke (Hemer), behandelten spezielle Probleme, die an die im Beruf stehende Frau in Büro und Privatleben herantreten, sei es die Frage der Überbeanspruchung, der Gesunderhaltung, der Versorgung des Haushaltes, Geselligkeit der alleinstehenden Frau, möbliertes Zimmer oder Eigenheim und vieles andere mehr. Auch hier wieder anschließend lebhafteste, sehr offene Aussprache.

Am ersten Abend fand auch eine Dichterlesung statt: Ulrich Kühn vom Süddeutschen Rundfunk las eine seiner Arbeiten, eine in den Rahmen passende Novelle. Am zweiten Abend spielte der Kammermusikkreis Hans-Martin Linde (Iserlohn) Musik auf alten Instrumenten.

Allabendlicher Ausklang in Haus Hemer offiziell um 22.00 Uhr. Doch die Mehrzahl der Teilnehmerinnen blieb dann noch im großen, schönen Gartensaal bei einem Glase Wein oder Most plaudernd beisammen oder lauschte Gertrud Oehlke, die von ihrer Zeit auf der Sozialen Frauenschule während des 1. Weltkrieges bei Helene Lange, Gertrud Bäumer und Marie Baum so lebhaft zu erzählen wußte, als wäre das alles erst gestern gewesen.

So boten die drei Tage in Haus Hemer den dort zusammengekommenen Sekretärinnen nicht nur berufliche Anregung, sondern auch Kontakt, Ausgleich, Entspannung.

Steffi Gebauer

Freimaurerlogen sind keine Geheimbünde

Während in Spanien zur Zeit ein Prozeß gegen 43 Personen, die beschuldigt werden, den katalanischen Zweig der französischen Freimaurerloge „Vom großen Orient“ trotz Verbots neu gegründet zu haben, vorbereitet wird, erlebt in der Bundesrepublik die Freimaurerbewegung einen erheblichen Aufschwung. Die „Große Landesloge Freimaurer von Deutschland“, die als eine christliche Loge anzusprechen ist, umfaßt heute über 5000 Mitglieder und die weltanschaulich neutrale „Vereinigte Großloge der alten und angenommenen freien Maurer von Deutschland“ sogar die dreifache Anzahl.

Die wachsende Bedeutung der Logen veranlaßte die Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen, zu einem Gespräch zwischen Vertretern der Evangelischen Kirche und Mitgliedern von Freimaurerlogen einzuladen. In diesem Gespräch wurde deutlich, daß die Freimaurer bei den Nicht-Mitgliedern im Strahlungsfeld erheblichen Mißtrauens stehen. Dies Mißtrauen hat, wie das Gespräch ergab, verschiedene Gründe. Jeder esoterische Bund mit eigenen Riten wird von den Außenstehenden beargwöhnt. Man unterstellt ihm vielfach Absichten und Ziele, die mit dem wahren Wesen des betreffenden Bundes nicht vereinbar sind. Bei den Freimaurern kommt zweifellos noch hinzu, daß die Neigung zum Urteil ohne gründliche Kenntnis besonders seit der Propagandapolitik des Nationalsozialismus in der Öffentlichkeit stark angewachsen ist. In der Evangelischen Akademie, Haus Hemer, kam es nun zu einem vom Geiste ehrlichen Wollens getragenen freimütigen Gespräch, das einen Über- und Einblick in die Freimaurerbewegung gab und schon damit manches Vorurteil zu beseitigen vermochte.

Seit 1746 deutsche Logen

Es ist in jedem Lexikon nachzulesen, daß die Logen jahrhundertealt sind. 1746 wurde die erste Loge „Aux trois Globes“ auf preußischem Boden gegründet. Ihr

gehörte u. a. Friedrich der Große an. Einige Jahre später kamen noch die „Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland“ und die „Große Loge von Preußen“ hinzu. Ihre Mitglieder mußten sich zum christlichen Glauben bekennen. In den Satzungen der „Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland“ heißt es noch heute: Die Loge ist „eine auf vaterländischer und christlicher Grundlage beruhende Verbrüderung freier Männer, geschlossen zur Ehre Gottes, zur eigenen Veredelung und zur Veredelung der Brüder, zur Förderung der allgemeinen Liebe und zur Erhöhung der Würde und des Wohles der Menschheit.“ Erst im 19. Jahrhundert wurden Logen gegründet, die nicht auf dem ursprünglich christlichen Boden der Freimaurerei standen.

Die Logen waren, dies verdient festgestellt zu werden, von vornherein keine geheime Gesellschaft, wie es ihnen immer wieder vorgeworfen wird. Schon in Preußen war es den Logen zur Pflicht gemacht worden, die Satzungen, Versammlungsorte und Vorstandsmitglieder den Behörden anzuzeigen. Es ist von vornherein jede politische Betätigung innerhalb der Logen und jede konfessionelle Streitigkeit verboten gewesen, und so ist es noch heute.

Auflösung in der NS-Zeit

Der Nationalsozialismus fand im Jahre 1933 neun sogenannte Großlogen vor. Von diesen neun Großlogen umfaßten damals die sogenannten Altpreußen etwa drei Viertel des gesamten deutschen Freimaurertums, während sich das restliche Viertel auf die sechs „humanitären“ Logen verteilte. Mit Bitterkeit denken die Freimaurer heute an die Jahre 1934 und 1935 zurück, als die Auflösung der Logen angeordnet wurde. Die Freimaurerlogen haben nach ihrer Auflösung keine Untergrundbewegung gebildet. Das vertrug sich nicht mit der Verpflichtung der Mitglieder der Logen gegenüber den Gesetzen des Staates. Trotzdem haben die Freimaurer Verfolgungen, Nachteile bis zum Konzentrationslager, bis hin zum Tode auf sich nehmen müssen. „Und noch keine öffentliche Stelle hat nach 1945

hierzu je ein Wort gesagt“, so führte Oberstudiendirektor Dr. R. Mueller (Bochum), der das einleitende Referat der Tagung („Die Aufgabe der Loge heute“) hielt, aus. „Die seelische Diffamierung besteht vielfach noch, und die Ludendorffsche und nationalsozialistische Hetzpropaganda wirkt in der Generation von 1925 bis 1945 nach. Es bleibt ein eigenartiges Phänomen, daß trotzdem jetzt wieder edle und echte Männer hinstürmen, um sich die Hand zum Bruderbunde zu reichen.“

Neubildung nach 1945

Nach dem Zusammenbruch lebten die Logen wieder auf. Während in der Sowjetzone die Bildung von Logen nicht möglich ist, wurde im Westen der Ruf nach einer einzigen deutschen Großloge laut. 1948 fanden sich in der Paulskirche in Frankfurt acht der früheren Großlogen zusammen und gründeten die „Vereinigte Großloge der alten und angenommenen freien Maurer von Deutschland“, die in der Einstellung zum Christentum weitgehende Toleranz übt. Hinzu kommen die ausgesprochen christliche „Große Landesloge der Freimaurer von Deutschland“ sowie 13 Berliner und sieben westdeutsche Logen unter dem Bundesdirektorium der Drei Weltkugeln, die sich 1952 zu einem „Bunde christlicher Großlogen“ zusammengeschlossen haben.

Aufgabe der Loge heute

Die Aufgaben der Logen, so stellte Oberstudiendirektor Mueller abschließend fest, haben sich nicht geändert. „Die Aufgabe der Loge heute ist die Aufgabe der Loge, wie sie immer war, nämlich herauszuführen aus der Welt des Materialismus, herauszuführen aus der Technisierung und der Vergötzung des materiellen Realismus in eine Welt, die aufbaut auf den Lehren des Christentums und die sich zeigen soll im persönlichen Verhalten des Menschen.“ *Werner Höcker*

Die auf der Tagung „Christliche Loge und Kirche“ gehaltenen Referate von Oberstudiendirektor Dr. R. Mueller (Bochum) über „Die Aufgabe der Loge heute“ und von Pfarrer H. Schumann (Köln) über „Bund-Orden-Bruderschaft“ liegen gedruckt in Form einer Broschüre vor und sind in der Evangelischen Akademie, Haus Hemer, erhältlich.

Recht und Seelsorge

Nachstehender Bericht von Dr. Werner Brinkmann gibt einige der wesentlichen Gedanken wieder, die auf der Tagung für Juristen und Pfarrer in Dortmund bei der Behandlung der Themen „Krisenpunkte im Leben der Gemeinschaft heute“, „Heilende Kräfte des Rechtes“ und „Heilende Kräfte der Seelsorge“ ausgeführt wurden. Wir räumen der Darstellung dieses Problemkreises absichtlich sehr breiten Raum ein, weil den hier angeschnittenen Fragen — unseres Erachtens nach — eine ganz besondere Bedeutung zukommt.

Als vor einigen Monaten im Rahmen einer Tagung unserer Evangelischen Akademie Ärzte und Geistliche sich um eine Neubesinnung über die Wesensbeziehung zwischen den ärztlichen und seelsorgerischen Aufgaben bemühten, waren beide sehr bald zu der Erkenntnis gekommen, daß „der dritte Mann“, nämlich der Jurist (Richter, Staatsanwalt, Rechtsanwalt) in dieses Gespräch einbezogen werden müsse. Es war klar geworden, daß die Vertreter dieser drei Urberufe mehr denn je in der Gefahr sind, für sich allein zu leben, obwohl sie — jeder in eigener Art, aber doch in einer eigentümlichen Wechselbeziehung — mit sehr wesenhaften, modernen Krankheiten der Menschen und zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun haben. Die Notwendigkeit, gleichsam die Schnittpunkte der drei Fakultäten aufzusuchen, um Gemeinsames und Unterscheidendes zu durchdenken, ist namentlich für den Juristen der Gegenwart offenkundig, da er sich in der Gefahr sieht, zum bloßen Techniker des Rechts zu werden. Andererseits befinden sich auch die Theologen in arger Verlegenheit. „Seelsorge“ ist heute vielfach nur noch Psychotherapie im Sprechzimmer und Beratung im Anwaltsbüro. Es scheint, als müsse der Pfarrer Gelände zurückerobern, das ihm die Vertreter der benachbarten Fakultäten entrissen haben.

*

Es sind „die Krisenpunkte des heutigen Gemeinschaftslebens“, die es erforderlich machen, daß sich Jurisprudenz und Theologie, Richter und Pfarrer gemeinsam um neue Erkenntnisse bemühen. Der Neurologe Prof. *Mauz* (Münster), beleuchtete den Tatbestand aus der Schau seiner fachlichen Forschung. „Das massierte Kollektiverlebnis des Krieges und der Nachkriegsnot haben unverkennbar Verschiebungen im Gesamtgefüge des Seelischen hervorgerufen.“ Am sichtbarsten trete die störende Wirkung in der Reifenentwicklung hervor. Alter und Wachstum der Jugendlichen stimmen nicht mehr überein. Andererseits: Der heutige 50jährige sei wesentlich jünger als aus der Zeit vor 1914, der Jugendliche halte ihn aber für alt. Solche Verschiebung verursache zahlreiche Disharmonien und Mißverständnisse.

Die Wirklichkeit des heutigen Menschen bestehe aus einer Fülle von Leitbildern und genormten Schablonen. Sie bestimmen weitgehend seine Lebensweise. Das Stilgewissen, selbst die Sprache, verkümmere. (Wie fragwürdig sind Begriffe wie Liebe, Treue, Verpflichtung, Gelöbnis usw. geworden!) Auch das sexuelle Verhalten vollziehe sich streckenweise nach genormten Vorstellungen und nicht mehr gemäß dem eigenen Trieb. Wer der Norm, dem Klischee der Vorstellungen entspreche, habe den Vorrang vor dem differenzierten Menschen. (In der Gruppe wird der der seelischen Herkunft nach Schlechtere — wenn auch getarnt — tonangebend!) Und das Bedrückendste: Wir kränken in der ganzen Welt an der „verpaßten Chance der Katastrophe“. Der gute seelische Ansatz in der Gefangenschaft („so etwas darf nicht mehr passieren“ — das Erlebnis der „Freiheit in der Besitzlosigkeit“) ist so gut wie völlig erstickt, der Ansatz zum Höhern ist abgebrochen, die Sprache der Katastrophe nicht verstanden, ihr Sinn nicht zu Ende gedacht. Ein entscheidender Krisenpunkt bilde das Unbehagen darüber, daß nach dem Zusammenbruch so viele Menschen „zu sich selbst“, ihrem eigenen Wesen näher gekommen seien, das Seelische also ungewöhnlich aktiviert wurde, um dann plötzlich — nach der Über-

windung der äußeren Not — wieder zu verstummen. Dieses „nichtgelebte seelische Leben“ führe zur Krise, denn die Gemeinschaft verlange Toleranz und Güte; sie aber wurzele im Seelischen. „Es muß gelingen“, meinte Prof. Mauz, „wieder Freude am Seelischen zu gewinnen.“

Der Strafrichter kann es bestätigen: Viele strafbare Handlungen (vor allem der Jugendlichen und Heranwachsenden) sind heute nichts anderes als Manifestierungen dieser Störungen des seelischen Ordnungsgefüges. Viele Urteile werden von den Angeklagten glatt akzeptiert; aber was passiert eigentlich in ihrer Seele?

*

Angesichts solcher Situation drängt es den Juristen wie den Seelsorger, nach heilenden Kräften zu suchen. Landgerichtsdirektor *von Koblinski* (Bochum) ging in seinem Referat „Heilende Kräfte des Rechts“ von der Erkenntnis aus, daß der Begriff Recht neu durchdacht werden müsse, weil sich zeige, daß die überkommenen Sinndeutungen der verschiedenen Schulen (Rechtspolitismus, Naturrecht) nicht mehr ausreichen, die Verworfenheit der Lebenszustände vom Recht her zu überwinden. Der scheinbar ewig gültige Satz, daß das Recht der Gerechtigkeit, Gleichheit und Rechtssicherheit zu dienen habe, gebe keinen zulänglichen Maßstab für die Bewältigung des im polaren Bereich Recht-Unrecht sich vollziehenden realen und geistigen Geschehens; nicht nur, weil die drei Begriffe gegeneinander tendieren, sondern weil auch die Vorstellungen darüber, was Gerechtigkeit, Gleichheit und Rechtssicherheit sei, sehr verschieden seien. Es gehe vielmehr um das „rechte Maß“, um die Erkenntnis des im Schöpfungsvorgang vorgegebenen Ur-Rechts des Menschen, das zur Ordnung führe. Damit knüpfte der Referent an das von Carl Schmitt im „Nomos der Erde“ beleuchtete „innere Maß von Saat und Ernte“ an, jenen zentralen Ansatzpunkt der soziologischen Bedeutung des Rechts. Aus dem im Schöpfungsvorgang vorgegebenen Ordnungsgefüge sind

Wesen und Inhalt etwa des Begriffs Eigentum zu bestimmen: Eigentum ist ein Wesenszug des Lebens, nicht nur ein soziologisches Problem im Spannungsfeld Kapitalismus-Sozialismus. Oder: der Sinn der Strafe ist allein mit soziologischen Begriffen wie Abschreckung, Besserung, Sicherung und Vergeltung nicht zu fassen. Die strafbare Handlung sei ein Bruch der Ordnung, die Strafe habe den ethischen Sinn der Wiederherstellung dieser Ordnung. Oder drittens: im Völkerrecht herrsche immer noch der Konflikt zwischen nationalem und übernationalem Recht. Supranationale Bildungen könnten nur gefördert werden mit Hilfe der Erkenntnis des in der Schöpfung erkennbaren Ordnungswillens. Überall gelte es, von der Peripherie der Fülle und des Reichtums der Begriffe vorzustoßen in das Zentrum echten Menschentums: Wir haben die Ordnung, die von Gott kommt, einzuhalten — dies ist das Wesen des Rechts.

*

Das Referat „Heilende Kräfte der Seelsorge“ hielt Prof. *Girgensohn* (Bethel). Seelsorge sei nicht darauf aus, Heilung zu bringen, sondern das Heil. Psychotherapie und Rechtsberatung könne nicht die Seelsorge ersetzen, denn hier gehe es um das mitmenschliche Gegenüber zu Gott. Die mitmenschlichen Beziehungen seien deshalb in Unordnung geraten, weil das Verhältnis zwischen Gott und Mensch weithin nicht in Ordnung sei. Hier setze die Seelsorge ein. Von ihr werde der Mensch im umfassenden Sinne angesprochen. Jede Seelsorge mache die Schuld des Menschen offenbar. Schuld aber sei Gegensatz zu Gott. Die Schuld in juristischem Sinne sei nur ein Teilstück dieses ständigen Abfalls von Gott. Bei der Seelsorge gehe es nicht um Tatschuld, Strafe und Begnadigung, auch nicht um den gesellschaftlichen Vorwurf verletzter bürgerlicher Moral, sondern um die totale Schuld zu Gott und um die totale Schuldbefreiung durch göttliche Gnade. Sie habe es mit der Vergebung zu tun und stoße daher in das Zentrum menschlicher Existenz.

*

Lebensreform — eine Aufgabe der Gegenwart

Die zunehmende Natur- und Schöpfungsferne unseres Daseins bedroht Leib und Seele gleichermaßen. Der zivilisatorische Prozeß, scheinbar unaufhaltsam, beginnt sich im Wesensbild des einzelnen Menschen auszuwirken.

Die leibliche Bedrohung liegt auf der Hand. Die Verlängerung der statistischen Lebenserwartung kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir im Zeitalter der technischen Perfektion einem Zustand allgemeiner Halbgesundheit entgegengehen. Die biologische Zukunft des europäischen und zumal des deutschen Menschen ist ernsthaft gefährdet.

Doch handelt es sich eben nicht allein um eine hygienische Frage. Die bedenkliche Zunahme der Geisteskrankheiten, um nur dieses eine Faktum zu nennen, läßt die enge Verbindung leiblicher mit geistigen Dingen erkennen. Wird ein gewisses Maß der Naturferne erreicht oder überschritten, dann sind offenbar auch die Grundlagen der geistigen und seelischen Gesundheit in Frage gestellt.

Hier zeichnen sich Entwicklungen ab, denen die Christenheit nicht unbeteiligt zusehen darf. Ein Leben, das sich nachgerade in allen Daseinsbereichen — Ernährung, Wohnung, Arbeit, Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus — von den Schöpfungsordnungen und Lebensgesetzen entfernt, erscheint auch in geistlicher Hinsicht schwer bedroht.

Die hier bestehenden äußeren und inneren Zusammenhänge sichtbar zu machen, die Mitverantwortung der Kirche aufzuzeigen und im Gespräch mit Lebensreformern nach zukunftssträchtigen Wegen der Lebensgestaltung zu suchen, — dies ist das Ziel der „Lebensreform-Tagungen“, von denen bisher zwei in Hemer stattgefunden haben. Ihr starker Widerhall in der kirchlichen und säkularen Öffentlichkeit ermutigt und verpflichtet uns dazu, die Arbeit fortzusetzen.

Gustav Dessin

Bürgermeister — Christengemeinde

Bürgermeister aus Westfalen diskutierten im Haus Hemer über das Verhältnis von Bürgergemeinde zur Christengemeinde. Das einleitende Referat hielt der nordrhein/westfälische Innenminister Dr. Franz Meyers. Er sagte u. a.:

Von der Entwicklung des Verhältnisses und der gegenseitigen Beziehungen und Verantwortungen des Bürgers einerseits und der öffentlichen Verwaltung auf der anderen Seite ist in einem demokratischen Staate das Wachstum und Blühen des Gemeinwohls abhängig. Für den Christen versteht es sich von selbst, daß er in diesem Spannungsfeld zwischen Bürger und staatlicher Exekutive in ihren verschiedenen Erscheinungsformen der Staats- und Selbstverwaltung besondere Verantwortung trägt und daher diesem Verhältnis gesteigerte Aufmerksamkeit und Beachtung schenken muß. In den überwiegend evangelischen Gebieten des Landes Nordrhein-Westfalen gab es die Ämter des *Bürgermeisters* und *Kirchmeisters*. In diesem doppelten Amte stellte sich das Miteinander von *Christengemeinde* und *Bürgergemeinde* in der Sicht evangelischen Glaubens sichtbar dar und hatte sich zu bewähren.

In den letzten 50 Jahren haben sich entscheidende Umwälzungen des öffentlichen Lebens ergeben. Es ist eine Binsenwahrheit, daß unser Jahrhundert eine Konzentration wirtschaftlicher Energien herbeigeführt hat, die mit einer gewaltigen Steigerung des gesamten Produktionsprozesses verbunden ist. Diese Konzentration der Wirtschaftskraft und des Wirtschaftspotentials hat sich aber nicht nur räumlich, sondern auch sachlich in enger Berührung mit den Gemeinden vollzogen. Die Gemeinden haben nicht nur den Raum für die wirtschaftlichen Unternehmen abgegeben. Diese Entwicklung wirkte sich vielmehr auch in finanzieller, sozialer, technischer und sonstiger kommunalpolitischer Art aus. Wer das Bild der Entwicklung unserer Industriestädte in den letzten Jahren verfolgt, wird sich heute nur schwer ein Bild von der Überfülle der Aufgaben

machen können, die oft abrupt auf die Gemeinden zukamen und in kürzester Frist von ihnen angepackt und gelöst werden mußten.

Eine besondere Stellung nimmt in dieser Entwicklung die Vermehrung der sozialen Aufgaben ein. Dabei braucht man nicht der zynischen Argumentation zu folgen, daß, je ärmer breite Schichten unserer Bevölkerung wurden, desto großartiger die Sozialbürokratie anwuchs, die sich mit immer stärker sinkendem Volkseinkommen immer größeren Fürsorgeaufgaben zuwandte und mehr als einmal in die Situation geraten sei, nichts anderes mehr zu verwalten als die nackte Armut selbst. Das ist gewiß verzerrt und unrichtig. Wenn man daran denkt, daß die Sozialfürsorge weitgehend aus dem Bereich der privaten Liebestätigkeit in die öffentliche Hand übergegangen ist und sich dort heute in einer Fülle von immer mehr verfeinerten und spezialisierten Fürsorgeaufgaben zeigt, dann wird man jeder größeren Gemeinde eine umfassende Verwaltungsorganisation nicht absprechen können.

Überwölbt aber werden alle Umwälzungen wirtschaftlicher und sozialer Art von den politischen Entwicklungen, die unser Volk in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in einem fast hektischen Auf und Ab zwischen konstitutioneller Monarchie, demokratischer Republik, faschistischer Diktatur, Besatzungsregime und Neubeginn eines demokratischen Rechtsstaates hin und her geworfen haben. Das politische Auf und Ab der letzten 50 Jahre hat zu einer auch heute noch nicht gemeisterten Krise des politischen Gemeinschaftsgefühls, vor allem eines einheitlichen Staatsgefühls, geführt.

Es könnte sich die Frage erheben, ob es denn überhaupt vertretbar sei, anzunehmen, daß die Gemeinden in der Lage seien, in dieser Situation besondere Aufgaben zu übernehmen. Die Gemeindeverwaltung einer modernen Großstadt ist im Grunde eine Apparatur, die zwar für den Bürger da ist, die aber über die einzelnen Lebensverhältnisse dieser Bürger nur noch mit größter Mühe und mehr oder weniger oberflächlich, meist sogar keine direkte Kenntnis mehr besitzt. Es

müssen also andere Gesichtspunkte sein, die die Gemeinden zu der Erfüllung ihrer Aufgaben instand setzen und die Politiker dazu veranlaßt haben, in Erkenntnis dieser Eigenschaften die Gemeinden im staatlichen Aufbau unseres öffentlichen Lebens so besonders hervorzuheben. Die Basis unseres Staates und seiner Ordnung ist die Gesamtheit unserer Gemeinden. Die gemeindliche Tradition in unserem Volke ist eine der ganz wenigen Traditionen unseres öffentlichen Lebens. Sie für den Wiederaufbau eines demokratischen Staates zu aktivieren, entspricht daher nicht nur einem Gebot der Klugheit, sondern darüber hinaus ebensosehr der Anerkennung historischer Gegebenheiten und geschichtlicher Werte. Die Gemeinden besitzen aber ferner Eigenschaften, die sie für unser Volk ganz besonders wertvoll machen:

1. Die Gemeinden allein werden auf die Dauer die Fähigkeit haben, in der immer stärker werdenden räumlichen Konzentrierung unseres Wirtschaftspotentials in unseren großen Städten zu verhindern, daß aus diesen Zusammenballungen von Menschen und Arbeitsstätten seelenlose Zweckhaufen werden.
2. Die Gemeinden spüren die Gefahr der Vermassung unserer Bevölkerung in diesen gewaltigen Zusammenballungen von Wirtschaftskraft und Menschenzahl am intensivsten. Von ihnen muß daher die Kraft ausgehen, in diese Masse eine vernünftige und sinnvolle Ordnung zu bringen.
3. Diese Ordnung kann sich auf der Ebene der Gemeinden im Geiste der Selbstverwaltung und bürgerlichen Mitbestimmung am besten in einer Form entfalten, die auch in großen städtischen Gemeinschaften bei richtiger Ordnung dem Bürger ein Verbundenheits- und Verantwortungsgefühl mit seiner Stadt vermittelt.
4. Damit wird die Gemeinde aber gleichzeitig auch zum Bollwerk staatsbürgerlicher Freiheit und staatsbürgerlicher Gesinnung, also Träger der Werte, die zu erhalten und zu pflegen unser ganz besonderes Anliegen und unsere stete Sorge sein muß.

Das Buch

in der kirchlichen Öffentlichkeit

Die früher oftmals erörterte Frage, ob die Kirche überhaupt Öffentlichkeitsarbeit treiben solle, wird heute einmütig mit Ja beantwortet. Man weiß, daß das Antlitz einer Zeit nicht durch christliches Wollen allein geprägt wird, sondern daß oftmals wirtschaftliche, politische und kulturelle Anliegen entscheidenden Einfluß ausüben. Und es kann ja für einen Christenmenschen nicht damit getan sein, daß er sich die Welt nur anders *wünscht*, als sie ist. Er muß vielmehr ganz praktisch die Dinge des Lebens so zu gestalten versuchen, wie es einer christlichen Auffassung entspricht, und er muß sich dazu der Mittel bedienen, die man in der Publizistik als „Führungsmittel“ bezeichnet, nämlich der Mittel der Presse, des Films, des Rundfunks — ja und auch des Buches.

Nun ist Arbeit mit dem Buch keine Arbeit für die Masse, keine Tätigkeit, in der man mit großen Zahlen glänzen kann. Sie ist in starkem Maße individualistisch. Das macht sie schwierig und zugleich besonders wertvoll.

Vor dem Krieg gab es in Deutschland rund 10 000 evangelische Büchereien mit mehr als 3 Millionen Bänden. Heute haben wir in unserem Westdeutschen Bundesgebiet etwa 2400 Gemeindebüchereien, von denen 1800 dem Deutschen Verband Evangelischer Büchereien angeschlossen sind. Hinzu kommen die wissenschaftlichen Büchereien und Bibliotheken an theologischen Schulen. Eine Gesamtzahl der vorhandenen Bestände konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Nach einer Statistik des Börsenvereins für den Deutschen Buchhandel erscheinen jährlich zur Zeit etwa 13 000 neue Bücher. Das Sachgebiet „Schöne Literatur“ ist darin mit rund 2800 vertreten, „Religion und Theologie“ mit etwa 800 Neuerscheinungen. Gemessen an der Buchproduktion der Vorkriegszeit ergibt sich ein geringfügiges Ansteigen der Belletristik, ein starkes

Anschwellen des Jugendschrifttums und ein leichtes Abfallen der religiösen und theologischen Literatur.

Für die erwähnten anderen Mittel der Meinungsführung gelten folgende Zahlen, die man kennen muß, um beurteilen zu können, ob das Buch in unserer Zeit überhaupt eine Chance hat und die Arbeit mit dem Buch eine Berechtigung: Im Jahre 1954 erschienen 1403 Tageszeitungen mit einer täglichen Gesamtauflage von etwa 16 Millionen. Die Gesamtauflage der Zeitschriften betrug 73 Millionen, darin sind die konfessionellen Zeitschriften, die neben den Unterhaltungszeitschriften die höchste Auflagenziffer aufweisen, mit 12,5 Millionen enthalten bei 524 Blättern.

Im Gebiet unserer Bundesrepublik haben wir rund 4000 Filmtheater mit mehr als 1 600 000 Plätzen, und der Rundfunk verbreitet seine Sendungen über rund 46 000 Radiogeräte.

Das sind Zahlen, die als solche zunächst zu einer Arbeit mit dem Buch nicht gerade zu ermutigen scheinen. Und doch vermögen sie den, der das Buch liebt, nicht zu beeindrucken, weil er um die völlig andersartige Wirkung des Buches weiß, die unmerklich aber auch unwiderstehlich sowohl in die Weite wie auch in die Tiefe geht. Das Buch fordert immer wieder unsere Beachtung. Es zieht die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich, der nicht die Augen vor dem ganzen seelischen Bereich des Lebens verschließt. In einer Zeit, in der nichts mehr gefordert wird als Zerstreuung, Unterhaltung und Betrieb, hat es seine besondere Aufgabe, gerade auch an der Jugend. Das Verstehen des Gestern erleichtert auch ihr den Kampf um das Heute. Und wo könnte die Jugend es wohlfeiler erwerben, als aus den Werken der Dichter?

Fühlen nicht auch wir uns manchmal beim Lesen oder Hören eines Gedichtes von Jochen Klepper, von R. A. Schröder, Albrecht Goes oder Siegbert Stehmann oder bei der Lektüre etwa eines Romans von Kurt Ihlenfeld oder Willy Kramp der Wahrheit und dem Kern des Lebens näher, als in den noch so klug aufgerichteten

Gedankengebäuden sogenannter moderner Unterhaltungsschriftsteller, die in nimmermüder Aktivität die großen Tatsachenberichte für die illustrierten Zeitschriften schreiben? Sicher geht es allen Menschen so. Die Frage ist nur die, wie wir sie davon überzeugen können, wie wir es zuwege bringen, Verschüttetes von den darüberliegenden Trümmern zu befreien.

Martin Luther hat einst gefordert, Bibliotheken zu errichten und sie fest in die Kirchenordnung einzubauen. Diese Forderung gilt noch heute und sie zwingt uns um so mehr zur Aktivität, als wir für einen Zeitraum von fast 20 Jahren nicht die Möglichkeit hatten, ihr gerecht zu werden.

Büchereiarbeit kostet Geld wie alle Öffentlichkeitsarbeit, und sie ist nur langsam zu entwickeln. Es wäre töricht, deshalb zu verzagen; denn ein jedes gute Buch trägt viele Jahre und für viele Menschen hohe Zinsen. Wir haben weder ausreichende Mittel noch die genügende Anzahl von Menschen, die imstande wären, neben ihrem sonstigen Dienst eine umfassende Büchereiarbeit zu tun. Auch das darf uns nicht hindern, die Arbeit mit dem Buch im Bewußtsein ihrer Bedeutung fröhlich und in echtem Sinne getrost neu aufzunehmen.

Erziehung zum guten Buch — das heißt Erziehung zum Schönen, zur eigenen geistigen Leistung, und es heißt für alle, die im evangelischen Büchereiwesen tätig sind, Erziehung zu *dem* Bewußtsein, das uns mit dem einen großen Wort der Heiligen Schrift gegeben worden ist, mit dem Wort „Ihr seid das Salz der Erde“.

W. Dodeshöner, Witten

Blume und Vase

Auf einer Tagung, die Kunsthandwerker und Kunstfreunde in Haus Hemer zusammenführte, sprach Gertrud Oehlke (Hemer) über „Vase und Blume“. Ihrem Referat entnehmen wir folgende Ausführungen:

Es ist nicht uninteressant, festzustellen, wie wenig Material Kunstschulen, Bibliotheken und Museen zu dem Thema „*Blume und Vase*“ anzubieten haben. Auch etwas anderes erregt unsere Verwunderung. Sieht man sich die Lehrpläne der Kunstschulen aus der Zeit nach 1945 an, so bemerkt man, daß sich — soweit ich dies übersehen kann — in keinem Lehrplan ein Ausbildungsfach für *Blumenbindekunst* findet. Selbst im Lehrplan der „Hochschule für Gestaltung“ in Ulm, einer Lehrstätte der Geschwister - Scholl - Stiftung, die für sich in Anspruch nimmt, die Weiterführung des „Bauhauses“ Weimar-Dessau zu sein — unter Hinzunahme all jener Aufgabengebiete, denen vor 20 bis 30 Jahren noch nicht die heutige Bedeutung zugemessen wurde —, ist die Blumenbindekunst nicht vertreten.

Ich meine, daß die Blumenbindekunst auf jeden Fall zu jenen — von der „Hochschule für Gestaltung“ mitübernommenen — „neuen Aufgabengebieten“ zu rechnen ist.



Und zwar als Fach in der Lehrgruppe „Visuelle Gestaltung“ — in Anwendung der Worte von Alfred Lichtwark, eines bekannten Blumenfreundes, „daß die bewußte Freude an der ästhetischen Schönheit der Blume einer der wichtigsten Ausgangspunkte der künstlerischen Erziehung des Individuums ist.“ Lichtwark selbst erläuterte diese Worte folgendermaßen: „Wer sich daran gewöhnt hat, nicht nur mit dem überkommenen, mehr sentimentalischen Interesse zu sehen, sondern die Erscheinung der Blume jedesmal mit den frischen Augen des Entdeckers in sich aufzunehmen, der wird empfinden, wie die Kraft des Urteils über alles, was in Kunst und Kunstgewerbe Farbe heißt, in ihm erstarkt.“ Wir dürfen wohl ergänzend hinzufügen: Es wird in ihm nicht nur die Kraft des Urteils über alles was *Farbe* heißt, erstarken, sondern auch die Kraft des Urteils über alles, was *Form* heißt.

Wer sich einmal mit der japanischen Kunst des Blumeneinsteckens beschäftigt hat, dem ist verständlich, daß diese Beschäftigung mit dem Einsetzen der Blumen in Gefäße nicht eine Sache der Ästhetik ist; dem geht auch ein, was ein Europäer, der — als einer der wenigen — die Kunst des Blumenbindens in Japan kennt, über seine Erkenntnisse niederschrieb: „Jede schöne Blüte entzückt, jede schöne Form begeistert. Man schaut die Natur mit neuen Augen an, man sieht, was man niemals vorher gesehen, woran man achtlos vorbeigegangen ist. Die unsagbare Formvollendung des natürlich Gewachsenen erschließt sich nun dem Blick. Tausend und abertausend Freuden halten Einzug in das Herz. Man denkt nur Schönes und Reines, solange man sich mit den Blumen beschäftigt.“ An diesen Ausruf tiefster Begeisterung knüpft er die ernste, auch für uns heute sehr aktuelle Frage: „Sollte dies nicht wahrlich einen Einfluß auf den *ganzen* Menschen ausüben?“ — Schon damals, 1928, spricht dieser Mann von der Notwendigkeit, sich in der Hast unserer Tage die Zeit zu nehmen, um sich dieser Kunst der *Sammlung auf einen Punkt*, des Erfassens *wesentlicher Lebensziele*, hinzugeben.

Es wird heute so viel von dem Mangel an Konzentration bei Erwachsenen wie bei Kindern gesprochen. Man beklagt, daß schon die Kinder allzu starken Alltagsbelastungen ausgesetzt sind. Auch ist man sich längst klar darüber, daß die Intensität unseres Sehens und unseres Hörens durch die sich überstürzenden Eindrücke von Film, Radio und anderen Mitteln der Einflußnahme mehr und mehr geschwächt wird. Immer wieder wird gefragt, wie diesem Umstand abgeholfen werden kann.

Nun, einen Weg, dieser Not zu begegnen, sehe ich darin, daß schon bei den Kindern eine die Natur und deren Ausdrucksformen umfassende Erziehung einsetzt, die die Kinder systematisch und anhaltend durch die ganze Schulzeit hindurch begleitet. Das geeignete Lehrfach dafür scheint mir das der Blumenbindekunst zu sein. In der Beobachtung, und zwar in der kontinuierlichen Beobachtung der Pflanzenwelt im sich immer wiederholenden Wechsel der Jahreszeiten durch Jahre hindurch, würde sich *die Treue* im Sehen einstellen, die dann als Plus für das Sehen, nicht nur in der Natur, sondern auch in der Welt des Kunstwerkes zur Auswir-

kung käme und die dem Leben eine Fülle von zusätzlichen Möglichkeiten erschlösse.

Es handelt sich dabei nicht nur um das Sehen der Farbe, sondern sehr viel mehr auch um das Sehen der Form des von der Natur und von der Hand des Künstlers Gestalteten.



Zeichnungen:
Else Mögelin, Hamburg

Die Frau im Betrieb

Man sollte sich allgemein bewußt werden, daß das gesellschaftliche Leben eine Einheit von Mann und Frau darstellt. Für das Berufsleben bedeutet das, daß der Betrieb der Frau die Möglichkeit geben muß, sich voll zu entfalten. Viele Frauen halten sich heute nur deshalb zurück, weil sie nicht die Kraft und den Willen haben, gegen Widerstände und Vorurteile der Männer anzugehen. Weder im Beruf noch in der Familie will die Frau eine Einzelstellung einnehmen. Sie kann ihre Aufgaben nur im Rahmen des gesamten gesellschaftlichen Gefüges als anerkannter gleichwertiger Partner lösen. — Diese Formulierungen enthält eine Entschlie-ßung, die von Teilnehmerinnen einer in Haus Hemer unter dem Thema „Die Frau im Betrieb“ durchgeführten Tagung gefaßt wurde. Von dieser Tagung aus erging an alle berufstätigen Frauen u. a. auch der Appell, aktiver als bisher in den Betriebsräten mitzuarbeiten.

Der Betriebsrat als „Seelsorger“

Der Arbeiter sucht heute zum größten Teil seine Zuflucht und Geborgenheit im Betrieb und nicht in der Kirche. Der Betriebsrat wird immer mehr zu einem Seelsorger. Das verdeutlicht folgende Angabe: Nur 20 % aller Probleme, die an den Betriebsrat herange-tragen werden, sind mit dem Lohn oder mit dem Betrieb zusammenhängende Fragen. Bei 80 % der Anliegen handelt es sich um persönliche Nöte oder um Fragen, die das menschliche Zusammenleben betreffen. — Diese Ausführungen zum Thema „Kirche und Arbeiter“ machte ein Betriebsrat auf einer in Haus Hemer veran-stalteten Tagung, die die Stellung des Gebildeten und des Arbeiters zur Kirche behandelte.

Im Blick auf die Tatsache, daß sehr viele Arbeiter heute nicht den Weg zur Kirche und zum Pfarrer finden, stellte man fest: Die Kirche muß sich viel mehr Mühe um den Arbeiter geben! Wenn der Arbeiter nicht zur Kirche kommt, dann muß die Kirche zum Arbeiter gehen!

Tagungskalender

APRIL

Nachbarschaft auf dem Lande

Erste Landwirtschaftslehrertagung 1955 27.—29.

Von Mann zu Mann

Rüstzeit für
Vertrauenspfarrer und Kreisobmänner 29.—1. 5.

MAI

Nachbarschaft auf dem Lande

Zweite Landwirtschaftslehrertagung 3.—5.

Der tragende Strom — Gottes Wort an die Frau

Erste Frauentagung:
Frauenbewegung — Gleichberechtigung 8.—11.

Der tragende Strom — Gottes Wort an die Frau

Zweite Frauentagung:
Gleichberechtigung — Verantwortung 11.—14.

Der tragende Strom — Gottes Wort an die Frau

Dritte Frauentagung
Verantwortung — Friede 15.—18.

Das hl. Sakrament des Abendmahls

Einkehrtagung 18.—19.

Das Wort und die Wörter

Tagung für Buchhändler und Bibliothekare 20.—22.

„Im Anfang war das Wort“

Erste Tagung
für evangelische Sprecher von Primen 26.—29.

„Und siehe, es begab sich“

Zweite Tagung
für evangelische Sprecher von Primen 30.—2. 6.

JUNI

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Dritte Tagung
für evangelische Sprecher von Primen 3.—6.

Innerer und äußerer Mensch

Zweite Tagung für Sekretärinnen 8.—10.

Oekumenische Begegnung

Gespräch zwischen Evangelischer Kirche und
Pfarrern ausländischer Truppenkontingente 13.

Gottes Reich und unser Reich

Tagung zur Besinnung über die Stellung des evangelischen Christen zu Volk und Vaterland 16.—18.

Das Handwerk

Tagung für Handwerker 23.—25.

JULI

Der Automat

Tagung für Männer der Technik 1.—3.

Die gültige Aussage

Tagung für Nachwuchskräfte aus Kunst und Kunsthandwerk 5.—7.

Das Symbol

Drittes Gespräch mit Freimaurerlogen 9.—10.

Konvent der Evangelischen Akademiekreise

Vorbereitung der Winterarbeit 11.

Der Mensch in der Gruppe

Arbeits- und Schulungstagung für Leiter und Mitarbeiter der Evangelischen Werke 13.—17.

Lebendige Demokratie und christliche Mitverantwortung für die höheren Schulen

Zweite Tagung für Schulpflegschaften an den höheren Schulen 23.—24.

AUGUST

Europa

Ferientagung junger Christen aus europäischen und überseeischen Kirchen 30. 7.—6.

Die unverheiratete Frau und ihre Leistung

Ferientagung für unverheiratete berufstätige Frauen aus allen Berufen 7.—15.

SEPTEMBER

Der Jugendsprecher

Tagung für Jugendsprecher in Betrieben und im Handwerk 15.—22.

Das anvertraute Gut

Dritte Tagung für Verkäuferinnen 26.—28.

Meine Männer

Tagung für Führungskräfte in Polizei, GSO und Zollgrenzdienst 30.—1. 10.

Aus dem Arbeitskreis Bochum

Wir müssen eine neue Form des Zusammenlebens entwickeln und für einen wirtschaftlichen Ausgleich sorgen; das Prinzip der christlichen Gemeinde „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ kann uns dabei ein Vorbild sein! Dies sagte der Leiter des Wirtschaftswissenschaftlichen Institutes der Gewerkschaften in Köln, Dr. Viktor Agartz, in einem Vortrag vor dem Akademie-Arbeitskreis *Bochum*. Dr. Agartz sprach über „Wirtschaftliche Grundsätze in christlicher Schau“.

Das Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen hat den Akademie-Arbeitskreis *Bochum* e. V. als Volkshochschule anerkannt im Sinne des Gesetzes über Volkshochschulen und entsprechende Volkshochschuleinrichtungen.

Aus anderen Evangelischen Akademien

Pfarrer als Industriearbeiter

Heute sollte jeder angehende Pfarrer zunächst einmal ein Vierteljahr als Arbeiter in der Industrie tätig sein, damit er die Lebensbedingungen der Arbeiterschaft an Ort und Stelle kennenlernt. Dies sagte Oberkirchenrat Dr. Heidland (Karlsruhe) auf einer Betriebsrätetagung der *Evangelischen Akademie Baden in Herrenalb*, die sich u. a. mit der Frage beschäftigte, inwieweit sich die Kirche heute, insbesondere bei der Ausbildung des Pfarrernachwuchses, um — den weit- hin verlorengegangenen — Kontakt mit der Arbeiterschaft bemüht.

Profit oder Liebesgebot

Unternehmer begeben sich auf die Ebene des Bolschewismus, wenn sie an die alleinseligmachende Kraft der Wirtschaft glauben. Die Verantwortung des modernen Unternehmers in seiner Machtposition zwingt ihn, sich

darüber klar zu werden, ob der eigene Profit oder das Liebesgebot Gottes der Maßstab seines Handelns ist. Dies erklärte Dr. Rudolph (Wilhelmshaven) auf einer Wochenendtagung der *Evangelisch-Lutherischen Akademie Oldenburg in Westerstede*, die mehr als 60 junge Unternehmer zu einem Gespräch über den Sinn der Arbeit, die Bedeutung des Berufes und die Verantwortung des Unternehmers zusammenführte. Am Tage des Gerichtes, so führte Dr. v. Bismarck (Hannover) zu diesem Thema aus, werden wir nämlich nicht nach unserer geleisteten Arbeit oder den gepflegten Maschinen gefragt, sondern nach unserem Nächsten!

Einige Ergebnisse der Diskussion: Die Überwindung des Mißtrauens, das die Atmosphäre zwischen Betriebsangehörigen und Unternehmer belastet, ist ein Wagnis des Glaubens.

Soziale Betreuung, die ohne Liebe geschieht, kommt bei den Betriebsangehörigen nicht an.

Der alleinstehende Unternehmer braucht einen Menschen, der ihm in seiner Einsamkeit beisteht; er sollte das Vertrauen zum Ortspfarrer gewinnen.

Politische Elite

Die tragenden politischen Kräfte in Deutschland haben bisher keine genügend breite Schicht von Menschen herangebildet, die eine stabile Weiterentwicklung garantieren. Jedoch ist die Aktivierung der evangelischen Laienschaft im Evangelischen Kirchentag und in den Einrichtungen wie den Evangelischen Akademien ein neuer Zug in dem Bilde politisch-sozialer Kräfte unseres Volkes. Ich glaube, daß hiervon noch starke Impulse für das Leitbild einer politischen Elite ausgehen werden, sagte Bundesinnenminister Dr. Schröder auf einer Tagung für Korporationsstudenten und Vertreter anderer studentischer Gemeinschaften in der *Evangelischen Akademie Bad Boll (Württemberg)*. Das Thema lautete „Elitebildung und soziale Verpflichtung“. Ich bin der Meinung, so schloß Dr. Schröder seine Ausführungen zu diesem Thema, daß keine demokratische

Nation ohne Avantgarde, die im Gedanken sozialer Verpflichtung ohne Zwang, aber mit um so größerer freiwilliger Hingabe dient, existieren kann.

40-Stunden-Woche

Die nervliche und psychische Belastung des Menschen, der jahrelang Fließbandarbeit verrichtet, ist auf die Dauer gesehen so stark, daß die Arbeitsfähigkeit nachzulassen droht. Bei müden, überanstrengten Menschen aber läßt sich kein Interesse für ein kulturelles Niveau und für den Aufbau eines demokratischen Staates finden. Von dieser Erkenntnis ausgehend, setzte sich der 1. Vorsitzende des DGB (Bezirk Berlin), E. Scharnowski, in einer von der *Evangelischen Akademie Hamburg* gemeinsam mit dem Männerwerk veranstalteten Versammlung für die 40-Stunden-Woche ein.

Für Rundfunk und Fernsehen

Eine Stätte der Besinnung zum Studium bestimmter Problemkreise, die für die Fortentwicklung der Mitarbeit der Kirchen an den Rundfunk- und Fernsehprogrammen von Bedeutung sind, will die neugegründete „*Evangelische Akademie für Rundfunk und Fernsehen*“ sein, die in der *Evangelischen Akademie in Arnolds-hain (Hessen-Nassau)* unlängst ihre Eröffnungstagung abhielt. Außerdem will sie der Förderung des Nachwuchses für die kirchliche Rundfunk- und Fernseharbeit dienen. Landesbischof D. Dr. Lilje (Hannover), der Vorsitzende der Kammer für Publizistik in der Evangelischen Kirche, hat das Protektorat über die neue Akademie übernommen. Die Geschäftsführung liegt in den Händen von Pfarrer v. Meyenn (Rundfunkzentrale Bethel).

Erfolgreiche Bücher

aus dem

LUTHER-VERLAG, WITTEN

Waldemar Augustiny

ALBERT SCHWEITZER UND DU

Eine Biographie

228 Seiten, mit mehreren Kunstdrucktafeln, Ganzleinen – **DM 9,80**

„Es bewegt mich tief, was Sie mir über die Beweggründe der Abfassung Ihres Buches schreiben. Möge es wirken, was Sie ihm als Auftrag gaben, denn was haben Sie sich für Mühe mit mir gemacht. Ich liebe Ihre ruhige Art der Schilderung und die Klarheit der Gedankenführung. Ich darf nicht lange schreiben, aber es war mir ein Bedürfnis, Ihnen gleich, nachdem ich die Bogen gelesen habe, zu schreiben.“

Aus einem Brief Albert Schweitzers an den Verfasser

„Dieses Buch ist die Biographie eines Dichters, der den Elementen, die das besondere Leben dieses großen Menschenfreundes und Musikers geprägt haben, Leuchtkraft und Nähe zu geben weiß.“

Christ und Welt

„Ein Buch über Albert Schweitzer und zugleich ein Buch über unser Jahrhundert. Durch Albert Schweitzer wird die geistige und menschliche Situation erleuchtet, in der wir uns befinden.“

Max Tau

Hildur Dixelius

DIE SÜNDERIN

Roman

192 Seiten, Ganzleinen – **DM 6,40**

„Dies ist ein Meisterstück der großen schwedischen Dichterin!“
Die Wochenpost, Innsbruck

„Die einfache, leicht überschaubare Handlung ist von einem tiefen Glauben getragen. Der Roman kann in alle Büchereien eingestellt werden.“
Bücherei und Bildung

Ludwig Köhler

WAHRES LEBEN

Ein Buch von der Seelsorge

304 Seiten, Ganzleinen – **DM 8,60**

„Der Autor ist ein Meister in seinem Handwerk. Wer mit der Lektüre begonnen hat, legt das Buch so schnell nicht wieder aus der Hand.“
Neue Zeitung

„Es ist durchpulst von einer unbestechlichen Wahrheitsliebe, die jeden Kompromiß und alle unsachliche Sentimentalität ablehnt.“
Schweizer Monatshefte

PALÄSTINA

Bilder einer Reise

Herausgegeben von Dr. Focko Lüpsen

136 Seiten, Ganzleinen

M 18,60

„Die biblischen Stätten werden dem Beschauer so gezeigt, wie sie sich einem Reisenden von heute darbieten. Deshalb gewinnt man in zahlreichen Darstellungen einen umfassenden Eindruck vom alltäglichen Leben auf der Straße von Nazareth, vor dem Damaskustor in Jerusalem oder auf dem Hirtenfelde von Bethlehem. Das ist endlich ein Palästina-Buch, das den heutigen Ansprüchen auf Bildwiedergabe entspricht.“

Nürnberger Nachrichten

„Das Nebeneinander von Geschichte und Gegenwart, welches kennzeichnend ist für das moderne Palästina, wurde ausgezeichnet im Bildwerk von Focko Lüpsen eingefangen. Neben hervorragenden Aufnahmen aus dem Alltag von heute stehen Bilder der berühmten biblischen Stätten.“

Die Welt

„Die Photographien noch vermögen das Auge mit Sonne zu blenden! Von den Bildern noch strömen die Gerüche, alle die milden, süßen und scharfen Gerüchen des Orients. Gut und wahr gesehene Bilder! Bis zu den Pflastersteinen, die im Strahl der unaufhörlich scheinenden Sonne flimmern und in welche sich scharfe Schatten eingraben. Bibelstätten, wohin das Auge sich wendet! Altes Testament, Neues Testament, Koran. Ein wunderbares Buch, das in Bildern von der Welt der Araber, der Heimat der Juden und dem Ethos des Christentums erzählt – nein dichtet!“

Wiener Jüdisches Echo

ECKARD VERLAG

WITTEN und BERLIN

EINE POSTKARTE GENÜGT

mit Ihrer Anschrift und Angabe Ihrer Interessengebiete.

Dafür bieten wir Ihnen folgende Vorteile:

- Kostenlose Zusendung aller Prospekte über Neuerscheinungen
- Bücher zur Ansicht ohne Kaufzwang
- Kredit durch Ratenzahlung bei größeren Werken
- Zusammenstellung von Quellenmaterial für Predigten
- Beschaffung vergriffener Bücher
- Literaturzusammenstellungen für die Gemeindegemeinschaft

Ihre Fachbuchhandlung für Theologie:

LUTHER-BUCHHANDLUNG

Witten, Röhrchenstr. 10

ISERLOHN

Wald- und Kongreßstadt im Sauerland,
240—460 m ü. d. M.,
ausgedehnte Waldgebiete.

Stadt der Sauerland-Kulturwochen

Ab Herbst 1955 Sitz der
Evangelischen Akademie

Auskunft: STADT. VERKEHRSAMT, Rathaus

Als Freundesbrief herausgegeben von der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen für die Freunde der Evangelischen Akademie Haus Hemer (b. Iserlohn) und deren Arbeitskreise. Verantwortlich für die Herausgabe: Studienleiter Landespfarrer W. Becker (Hemer), für die Redaktion: H.-W. Heßler (Betnau/Bielefeld); verantwortliche Mitarbeiter W. Höcker (Arnsberg) und G. Oehlke (Hemer).

Erscheint vierteljährlich; Preis einschließlich Förderungsbeitrag für die Arbeit der Evangelischen Akademie 1,25 DM, im Jahresabonnement 5,—DM.

Bestellungen durch Haus Hemer u. Post.

Druck: F. W. Becker (Arnsberg).



WER OHREN HAT
ZU HÖREN
DER HÖRE !

Für die Freunde der Evangelischen Akademie
Rheinland / Westfalen — Haus Hemer

